

Klare Kante bei kontroversen Themen

FRECKENHORSTER KREIS Vor fast 50 Jahren gegründet, setzte sich die Initiative schon damals mit theologischen Fragen auseinander, die sie heute weiterhin diskutiert.

Er zitiert gern Rudi Dutschke. Und das mit 70 Jahren: Pfarrer Ludger Funke ist ein Fan des Studentenführers der 1960er Jahre. Als Funke nach seiner Emeritierung vor etwa zwei Monaten von seiner Pfarrstelle in Duisburg-Homburg nach Drensteinfurt zog, war ein kleiner Zettel mit das Erste, was er an die Wand hängte. Es ist ein Zitat Dutschkes aus dem Jahr 1977, das er damals aus einer Zeitung ausschnitt. »Menschen zu überzeugen und der verschiedenen Form von Ausbeutung entgegenzuwirken, das mag in manchen Augenblicken ungeheuer schwer erscheinen – und dennoch gibt es dazu keine Alternativen«, heißt es darin.

»Es gibt keine Alternative zum Konflikt«, sagt Funke mit Blick von seinem Sofa auf den kleinen Zettel neben dem Türrahmen zum Arbeitszimmer. »Globalisierung, Integration, politische Extreme... – je mehr es davon gibt, desto mehr Konflikte gibt es.« Er lehnt sich vor, um seinen Worten Gewicht zu verleihen: »Und das ist gut so.« Gut, weil in seinen Augen nur darin die Chance liegt, bestehende Verhältnisse zu ändern. »Auch die ungerechten, kurzschichtigen und hemmenden.«

Diskutieren war erwünscht

Diese und viele weitere seiner Sätze klingen nach klarer Kante. Nach deutlicher Positionierung, nach politischem Einsatz, nach nachkonziliarer Aufbruchstimmung. »So war das damals«, erinnert er sich an die Zeiten, als er sich entschloss, Priester zu werden. Franz Kamphaus, der charismatische spätere Bischof von Limburg, war Anfang der 1970er Jahre Leiter des Priesterseminars in Münster. »Da ging die Post ab«, sagt Funke. »Diskutieren war ausdrücklich gestattet.« Die Atmosphäre war dabei von einer Frage geprägt: »Was machen wir aus den Zielen des Zweiten Vatikanischen Konzils?«

Es gab eine Reihe angehender Priester, die besonders intensiv diskutierten und schon 1969 den »Freckenhorster Kreis« gegründet hatten. Zum Ende seines Studiums 1972 wurde auch Funke Mitglied. »Das Klima damals war wie gemacht für einen Aufbruch in der Kirche.« Mit der Frage, wie ihn dieses Klima beeinflusst hat, bricht man bei Funke einen Damm. Die Erlebnisse und Begegnungen sprudeln nur so aus ihm heraus.

Von seiner Freundschaft zu einem vietnamesischen Priester erzählt er: »Mit seinen Heimaten konnte ich den Krieg in seiner Heimat neu einordnen.« Von Entwicklungshilfe-Projekten in seiner Kaplanszeit: »Damals strömten die jungen Leute in Latzhosen nur

FRECKENHORSTER KREIS

1969 gründeten Priester des Bistums Münster den Freckenhorster Kreis. Ihr Ziel: »Für die Umsetzung der befreienden Impulse des Zweiten Vatikanischen Konzils zu arbeiten.« Den Arbeitskreisen zu Themen wie Ökumene, Sexualmoral oder die Rolle der Frau in der Kirche schlossen sich weitere Priester an. Einige Jahre später öffnete er sich für Laien. Aktuell zählt die Initiative etwa 300 Mitglieder. Sie setzen sich auf Tagungen mit aktuellen Kirchenfragen auseinander. Ausgangspunkt der Diskussionen sind dabei immer Themen, die Menschen und Gesellschaft derzeit bewegen.

www.freckenhorster-kreis.de

so in die Eine-Welt-Gruppen.« Oder von seiner Zeit als Studentenpfarrer: »Da wurde diskutiert, da wurde in Frage gestellt, da wurden neue Formen gesucht, Glauben zu leben.«

Es sprudelt noch lange weiter. Immer wieder spricht er von Ereignissen, die ihn dazu brachten, kirchliche Themen mit den Ideen des Freckenhorster Kreises anzugehen. »Reaktionär?« Funke schüttelt den Kopf. Das Wort hört er nicht so gern. »Wir waren und sind positiv!« Für ihn war es immer an der Zeit, die Konflikte in der Kirche anzusprechen, um Veränderung zu ermöglichen. »Die Rolle der Frauen, Laien in der Seelsorge, Fragen der Sexualität – die Themen lagen und liegen doch an!«

Nicht bei allen Seelsorgekollegen kam das gut an. »Konzilspriester nannten sie uns«, erinnert sich Funke. »Das war damals durchaus ein Schimpfwort.« Einige Themen hatten einen besonderen Reibungseffekt. Immer dann, wenn der Freckenhorster Kreis alte, aber nie diskutierte Fragen in der Kirche anging. »Als wir etwa die Idee entwickelten, Bußgottesdienste anstelle der klassischen Beichten anzubieten.« Da gab es einigen Gegenwind. »Aber wir mussten doch ran an dieses Thema, damit die Menschen damit noch etwas anfangen konnten.«

Wenn Funke zurückblickt, sagt er, dass sie in vielen Dingen »eigentlich noch viel zu brav« waren. »Weil sich in zentralen Fragen über die Jahre kaum etwas geändert hat.« Derzeit aber sieht er viel Bewegung »in unseren Themen«. Themen, die nicht der Freckenhorster Kreis gesetzt habe, sondern die Wirklichkeit. »Und die gibt es nicht erst seit dem Konzil, sondern seit mehr als 2000 Jahren.«

Michael Bönte



Ludger Funke an seinem Schreibtisch in Drensteinfurt. Fotos: Bönte (2), dpa, KNA, privat, Archiv



Revoluzzer in Rente?

»WIR SIND KIRCHE« ärgerte als innerkirchliche Opposition die einen und freute die anderen. Rund 20 Jahre nach dem »Kirchenvolksbegehren« sind viele heiße Eisen keine mehr, und die Unterstützer haben weiße Haare. War's das also?

DAS FORDERTE DAS »KIRCHENVOLKSBEGEHREN 1995«

1. Aufbau einer geschwisterlichen Kirche:

- > Gleichwertigkeit aller Gläubigen, Überwindung der Kluft zwischen Klerus und Laien
- > Mitsprache und Mitentscheidung der Ortskirchen bei Bischofsernennungen

2. Volle Gleichberechtigung der Frauen:

- > Mitsprache und Mitentscheidung in allen kirchlichen Gremien
- > Öffnung des ständigen Diakonates für Frauen
- > Zugang der Frauen zum Priesteramt

3. Freie Wahl zwischen zölibatärer und nicht-zölibatärer Lebensform

4. Positive Bewertung der Sexualität als wichtiger Teil des von Gott geschaffenen und bejahten Menschen:

- > Anerkennung der verantworteten Gewissensentscheidung in Fragen der Sexualmoral (zum Beispiel Empfängnisregelung)

- > Keine Gleichsetzung von Empfängnisregelung und Abtreibung
- > Mehr Menschlichkeit statt pauschaler Verurteilungen (etwa in Bezug auf voreheliche Beziehungen oder in der Frage der Homosexualität)
- > Anstelle der lähmenden Fixierung auf die Sexualmoral stärkere Betonung anderer wichtiger Themen (zum Beispiel Friede, soziale Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung...)

5. Frohbotschaft statt Drohbotschaft:

- > Mehr helfende und ermutigende Begleitung und Solidarität anstelle von angstmachenden und einengenden Normen
- > Mehr Verständnis und Versöhnungsbereitschaft im Umgang mit Menschen in schwierigen Situationen, die einen neuen Anfang setzen möchten (etwa wiederverheiratete Geschiedene, verheiratete Priester ohne Amt), anstelle von unbarmherziger Härte und Strenge.

Quelle: »Wir sind Kirche«



Christian Weisner, Sprecher von »Wir sind Kirche« in Deutschland.

Revoluzzer vorbei. Viele Themen von damals sind entweder erledigt oder in den Reformkatalog etablierter Gremien wie etwa des ZdK übergegangen, das sich beispielsweise für den Diakonot der Frauen ausgesprochen hat. Die Deutsche Bischofskonferenz betont immer wieder die Einheit aller Getauften, hat einen »Gesprächsprozess« durchgeführt, bei dem Bischöfe und Laien um die Zukunft der Kirche und die Wiederherstellung ihrer Glaub-

würdigkeit rangen. Und in Rom ist ein Mann aus Lateinamerika an die Spitze gewählt worden, der nicht ohne Grund »Reformpapst« genannt wird.

»Wir sind Kirche« gibt es dennoch nach wie vor. Wenn es eben geht, hält Christian Weisner wie eh und je als kritischer Gegenpart draußen die Stellung, wenn die Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz hinter verschlossenen Türen tagt. Aber dass er in den Medien als Gesicht und

Stimme einer innerkirchlichen Opposition auftaucht, ist selten geworden.

Trotzdem sieht Weisner weiterhin eine Existenzberechtigung für »Wir sind Kirche«. Im Gespräch mit »Kirche+Leben« sagt und klagt er: »Die Bischöfe brauchen einen kritischen Dialogpartner. Aber sie sprechen nicht mit uns, wir sprechen über Pressemitteilungen miteinander.« Das ZdK sei bei den Vollversammlungen nicht anwesend, »so ist es unsere Aufgabe, dort Stellung zu beziehen.«

Gleichberechtigt miteinander im Gespräch zu sein, »Synodalität« in der Kirche – das ist heute das große Thema von »Wir sind Kirche«. »Die Dialogbotschaft des Konzils ist bei den Bischöfen bis heute nicht angekommen«, meint Weisner. »Sie bemühen sich mehr um den ja sinnvollen Dialog mit dem Islam als um den Dialog mit ihren eigenen Leuten.«

Fakt ist aber auch: Die Anhänger von »Wir sind Kirche« sind in die Jahre gekommen. Weisner, inzwischen 66 Jahre alt, bekennt freimütig, es werde immer schwieriger, sich womöglich sogar bundesweit zu engagieren, während man voll im Erwerbs- und Familienleben stehe. »Am besten sind junge Pensionierte«, meint er, »aber die wollen dann meistens reisen.«

Wie viele wirklich zu »Wir sind Kirche« gehören, lässt sich schwer sagen. Zwar gibt es einen Verein, der vor allem Spenden sammelt und verwaltet, ihm gehören eher formal ein Dutzend Mitglieder an. Immerhin: »Rund 3000

Menschen spenden regelmäßig, im niedrigen sechsstelligen Bereich«, sagt Weisner.

Er führt Studien an, wonach nur noch 54 Prozent der Katholiken Kontakt zur Kirche hätten, und wiederum zwei Drittel von ihnen sähen sich »auf dem Reformkurs«. »Es gibt unendlich viele Menschen«, sagt Weisner, »die machen die Arbeit von »Wir sind Kirche«, ohne sich dazu zu bekennen.«

Weisner glaubt, Anhänger auch unter den Bischöfen zu haben. »Die einen sind froh, dass es uns und andere Reformgruppen gibt. Die anderen scheuen sie wie der Teufel das Weihwasser.« Und er glaubt an einen großen Gewährsmann in Rom, Franziskus. Doch Weisner fürchtet, dass der Papst nicht genug Unterstützung von den Kardinälen und Bischofskonferenzen für seine Reformen hat. »Sie wollen die Krise aussitzen. Darum sind Reformbewegungen wichtiger denn je – natürlich auch mit dem ZdK zusammen.«

Markus Nolte

Die Bischöfe bemühen sich mehr um den ja sinnvollen Dialog mit dem Islam als um den Dialog mit ihren eigenen Leuten.

»Viele Engagierte sind tief verletzt«

Das **ZENTRALKOMITEE DER DEUTSCHEN KATHOLIKEN** versteht sich als Vertretung aller Laien in der Kirche. Präsident Thomas Sternberg verrät, was er von Gruppierungen an den äußeren Rändern hält.

Kirche+Leben: Herr Sternberg, als 1995 das Kirchenvolksbegehren startete, hat sich das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) anfangs schwer damit getan, auch mit der Bewegung »Wir sind Kirche«. Welche Bedeutung hat diese Bewegung heute für Sie?

Thomas Sternberg: Viele Forderungen des so genannten Kirchenvolksbegehrens sind heute Praxis, und die Bewegung »Wir sind Kirche« ist eine Bewegung von Menschen, die sich engagieren. Sie hat zwar bei weitem nicht mehr die Bedeutung, die sie ursprünglich gehabt hat, aber es gibt heute eine völlig unproblematische Zusammenarbeit zwischen der Leitung von »Wir sind Kirche« und dem Zentralkomitee.

Wie sieht die aus?

Ich habe zum Beispiel ein Grußwort gesprochen bei ihrer Sitzung, ich habe mit ihnen beim Evangelischen Kirchentag diskutiert, wir kommen gut miteinander zurecht. Ich wünsche mir, dass wir »Wir sind Kirche« und gleichzeitig die eher konservative Bewegung »Freude am Glauben« ins ZdK aufnehmen könnten.

Aber?

Das scheitert nicht zuletzt daran, dass wir bei der anderen Seite eine gewisse Unwilligkeit merken, mit uns ins Gespräch zu kommen.

Damit meinen Sie zum Beispiel den Kongress »Freude am Glauben«?

Genau. Das bedauere ich sehr, zumal das den Eindruck erwecken könnte, es handelte sich beim ZdK um etwas Linkes, Revolutionäres oder Kirchenfremdes. Weit gefehlt! Das ZdK ist keine Ausrichtung im Katholizismus, sondern es repräsentiert den Katholizismus in seiner ganzen Breite.

Wissen Sie, wie »Wir sind Kirche« über eine Mitgliedschaft im ZdK denkt?

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass »Wir sind Kirche« das irgendwann machen wird. Wissen Sie, die alten Kampfzeiten sind überwunden. Das ist auch bei »Wir sind Kirche« nicht mehr das Hauptproblem.

Wie sehr wurmt es Sie, dass in den Medien gern Vertreter von »Wir sind Kirche« als Stimme der innerkirchlichen Kritik eingeladen werden – und nicht Sie als ZdK?

Ich glaube, solche Medien-Einladungen an »Wir sind Kirche« sind sehr stark zurückgegangen, zumal sich die Fronten geändert haben. Es gibt eine bestimmte mediale Öffentlichkeit, die



Thomas Sternberg, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

erwartet geradezu, dass es einen Laien-Amtskirchen-Gegensatz gibt. Dieser Gegensatz prägte in der Tat eine ganze Epoche, ist aber heute so nicht mehr das Thema. Wenn wir heute kirchlich handeln wollen, dann müssen wir das möglichst gemeinschaftlich tun. Auch unter den Bischöfen und im Klerus ist die Botschaft längst angekommen, dass wir gemeinsam auftreten müssen, um das zu tun, was unsere eigentliche Aufgabe ist, nämlich der Dienst an der Gesellschaft, an den Menschen – und uns nicht an internen Streitigkeiten abarbeiten.

Ist »Wir sind Kirche« also zu kirchenintern?

Ich glaube, dass viele, die sich »Wir sind Kirche« verbunden fühlen, zu einer Gruppe gehören, die ich gern die »kirchlichen Achtundsechziger« nenne. Sie haben die Euphorie des Konzils erlebt und zu Recht einen weit größeren Aufbruch erwartet – und waren dann enttäuscht. Sie haben sich zum Teil an der Kirche wundgerieben. Ich kenne viele Menschen, ältere Menschen, die heute nichts mehr wissen wollen von Kirchendeckungen, weil sie tief verletzt sind und sich zurückgezogen haben. Und doch kam es für sie nie in Frage, sich von dieser Kirche zu trennen oder abzuspalten. Ich bedauere, dass manche von ihnen die großen Chancen nicht wahrnehmen können, die jetzt mit Papst Franziskus da sind, der ja viele der Kritik-Themen wie immer anders aufgegriffen hat, aber dennoch unglaublich inspirierend ist für die Kirche.

Interview: mm

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass »Wir sind Kirche« Mitglied im ZdK wird.



Parallel zum »Kirchenvolksbegehren« diskutierte das Diözesanforum des Bistums Münster, hier mit Bischof Reinhard Lettmann, bis 1997 über die Zukunft der Kirche.